

„Ostland“

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel und Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E. V., Berlin W. 9.

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. Einzelnummer 20 Pf. u. 5 Pf. Folgegebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Spalte, Zeile 30 Pf., bei Familien-, Preisgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Pf., bei Anz. im Anhang an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 31.

Berlin, 2. August 1929.

10. Jahrg.

Der Ullitz-Prozess.

Für die Ostmark ist das politische Ereignis der vergangenen Woche der seit Monaten mit Spannung erwartete Prozeß gegen den Geschäftsführer des Deutschen Volksbundes in Oberschlesien, Otto Ullitz, gewesen. Selten hat ein Verfahren, das wegen eines in Grenzgebieten häufigen Vergehens eingeleitet worden ist und auf das auch nach polnischem Gesetz nur eine Höchststrafmaßnahme von zwei Jahren steht, in der politisch interessierten Öffentlichkeit der Welt solch starkes Aufsehen erregt.

Ullitz ist nicht Ostmärker von Geburt; er ist in Rempen im Allgäu 1885 geboren; aber sein Werdegang hat ihn mit der Ostmark und vor allen Dingen mit Oberschlesien aufs engste verbunden. Er ist Ostmärker geworden wie so mancher, der zuerst wohl mit etwas Mißtrauen und ein wenig Hochmut aus dem alten Westen in das wirtschaftlich und kulturell fremd an der deutsch-polnischen Volksgrenze kam. Und so stellt er heute allen Aufgaben die Verpflichtung zum Kampf um die oberbeschießische Heimat voran.

Der Prozeß, der vor der Strafkammer des Rattowitzer Bezirksgerichts vom 23. bis 26. Juli durchgeführt wurde, sollte ein vernichtendes Schlag gegen die kulturelle Deutschtums-Organisation in Oberschlesien sein. Nicht um Ullitz als Einzelpersonlichkeit unethisch zu machen, wurde der ganze Apparat der Spionage, Dokumentenfälscher, Sachverständigen, Staatsanwälte und Strafgerichte in Bewegung gesetzt, sondern um den Beweis zu erbringen, daß das Deutschtum in Oberschlesien staatsgefährlich sei und daß ihm daher jede Möglichkeit, sich durch ein nationales Verbundwesen zu erhalten und zu entfalten, genommen werden müsse. Der Prozeß wurde in Wirklichkeit gegen den Deutschen Volksbund in Oberschlesien und darüber hinaus gegen die deutsche Minderheit in Polen geführt. Ullitz war deren Exponent. Jaleski wollte nach Genf gehen und dort vor dem Völkerbunde sagen können: Die Deutschen hätten kein Recht, den Schutz des Bundes anzurufen, weil sie nicht lokale Staatsbürger, sondern Feinde Polens seien. Der Volksbund, den das Genfer Abkommen als die deutsche Minderheitenvertretung für Oberschlesien ausdrücklich anerkannt hätte, habe sich als eine Gefahr für Polen erweisen und müsse aufgelöst werden. Im In- und Auslande wurden die Rattowitzer Anklage- und Verteidigungsreden mit größter Aufmerksamkeit verfolgt; der Berichtsjaher nach Subörrern und Berichtserstatter erfüllt. Neben den

Korrespondenten der großen deutschen Presse und den politischen Congressationen waren die großen amerikanischen Nachrichtenbüros, führende englische Blätter wie der „Daily Chronicle“ und der „Manchester Guardian“, ferner Wiener, Pariser, römische und schweizerische Zeitungen vertreten. Einige Londoner Anstalten sowie außenpolitische Büros parlamentarischer Organisationen hatten Sonderberichte über den Verlauf der Verhandlung eingefordert. Unter den Zuhörern waren eine Reihe von bekannten Deutschtumsführern aus Polen, Parlamentsabgeordnete und leitende Persönlichkeiten des Deutschen Volksbundes, wie Prinz Heinrich XVII. von Pleß, zu bemerken.

Die Vorgeschichte des Prozesses ist im allgemeinen bekannt: Der im Sommer 1924 zum Vizepräsident für langjährig befindenz Viktor Politzka, der im März 1925 zu seinem Hauptamt hatte zurücktreten wollen, war am 10. Oktober 1924 nach Deutschland verzoogen. Dabei soll ihm Ullitz durch die Ausstellung eines für die deutsche Behörde in Oppeln bestimmten Empfehlungsschreibens behilflich gewesen sein, in dem er bezeugt haben soll, daß Ullitz deutsch gelernt sei und im polnischen Heer nicht dienen wolle. Dieses Dokument soll nun, wie es in der Anklageschrift heißt, von polnischen Agenten dem Rattowitzer Generalstab mit anderen, bei der Oppelner Polizei entwanderten Akten gestohlen, dort photographiert und der deutschen Dienststelle wieder zurückgegeben worden sein. Daraufhin hat der Staatsanwalt beim schlesischen Sejm maximal die Auslieferung des Abgeordneten Ullitz verlangt, um ihn wegen Verhülfe zur Fahnenflucht unter Sanklage zu stellen. Der Sejm hat dies mit der Begründung, daß die fragliche Verhülfe eine offensichtlich falsche sei, abgelehnt, jedoch Ullitz erst nach der Auflösung des schlesischen Landtages Mitte Februar dieses Jahres verhaftet werden konnte. Ullitz hätte sich seiner Selbstnahme durch Flucht ins Ausland entziehen können. Er machte von dieser Möglichkeit, trotzdem er von seiner bevorstehenden Verhaftung nichts und trotzdem ihm hierzu geraten worden war, keinen Gebrauch. Ende März wurde er gegen Stellung einer Kaution wieder auf freien Fuß gesetzt; zusätzlich hatten die Polen auch diesmal wieder geltend gemacht, daß Ullitz den Versuch durch Verlassen des Landes unternommen und damit gemißbräuchlich seine Schuld zugeben würde. Die Polen zögerten den Prozeß hinaus, obwohl Jaleski im März dieses Jahres vor dem Völkerbund seine schnelle Entscheidung verlangt hatte. Es soll nicht:



Otto Ullitz, der Führer des Deutschen Volksbundes in Oberschlesien.

Aus dieser Absicht, das Deutschtum nicht durch Abänderungen zu schwächen, geht hervor, daß eine Entlassungsbefreiung, wie sie ihm im Falle B. vorgenommen wurde, mit einer unbedingten Zurückzahlung völlig in Widerspruch steht und daher wenig Wahrscheinlichkeit für sich habe.

Bei einer Gegenüberstellung des Anklagematerials und der Entlassungsauslagen hat jeder Lesefahrende einen Freispruch erwarren müssen. Von dem „Hohenzollern“, von dem Jaleski in Eugano photostatisierte, und von der „Maffenschießerei“, über die er sich in Wien so bitter beklagte, ist ein beherrschendes Bildchen von einem Schreiben zu erhalten, auf welches irgend jemand, was wohl nicht nur, einem Namen gesetzt hat, der nicht der seine war. Es trifft sich gut, daß gerade in den Prozeßjahren eine große Menschenflüchtlingswanderung, die ihren Hauptplatz in Oberösterreich oder der deutschen Grenze hatte, ausgehoben werden konnte, wobei festgestellt wurde, daß sie nicht nur einen mittelmäßigen Maffenschießen getrieben, sondern auch gegen Besetzung von Lande, die mit dem Reich, was wohl nicht nur, einen Namen gesetzt hat, der nicht der seine war. Es trifft sich gut, daß gerade in den Prozeßjahren eine große Menschenflüchtlingswanderung, die ihren Hauptplatz in Oberösterreich oder der deutschen Grenze hatte, ausgehoben werden konnte, wobei festgestellt wurde, daß sie nicht nur einen mittelmäßigen Maffenschießen getrieben, sondern auch gegen Besetzung von Lande, die mit dem Reich, was wohl nicht nur, einen Namen gesetzt hat, der nicht der seine war. Es trifft sich gut, daß gerade in den Prozeßjahren eine große Menschenflüchtlingswanderung, die ihren Hauptplatz in Oberösterreich oder der deutschen Grenze hatte, ausgehoben werden konnte, wobei festgestellt wurde, daß sie nicht nur einen mittelmäßigen Maffenschießen getrieben, sondern auch gegen Besetzung von Lande, die mit dem Reich, was wohl nicht nur, einen Namen gesetzt hat, der nicht der seine war.

Es handelt sich bei Ullis nicht um einen Kriminalfall, bei dem allein nach Recht und Billigkeit gerurteilt wird, sondern um einen politischen Prozeß. Die Außenpolitik Polens hat die Beteiligung des Führers der deutschen Minderheit in Oberösterreich als Grund für die Stellung Polens in der Minderheitenfrage vor dem Völkerbund bedeutend erschwert, weil es in einem Spruchbuch gegeben hätte, daß das meiste von dem, das bisher über die irreführende Meinung der Deutschen Oberösterreichs verbreitet worden ist, Verstum oder bewußte Lüge war. Eine Beurteilung des Aberrations Ullis, der, wie der Schriftsteller, ein Mitglied allein der leitende Mann der deutschen Bewegung in Oberösterreich ist, war also für Polen eine politische Notwendigkeit oder wurde vielmehr in möglichen Kreisen für eine solche gehalten. Das Urteil fand schon vor dem Gerichtsverfahren fest. Jaleski hatte es in der Wärtung des Völkerbundes schon vorgelesen können.

Dem Staatsanwalt blieb daher nichts anderes übrig, als in seinem Plädoyer den tatsächlichen Charakter der Anklage einfach zu übernehmen, die entlassenen Auslagen als beglaubigt anzunehmen, die Urteile und dem Angeklagten eine politische Absicht unterzuschreiben, die daher nichts beweisen werden kann. Er bezeichnete das photographierte Schriftstück kurzerhand als echt; die darin enthaltenen Zeilen seien abschließend gemacht. Er lebte die Qualitäten der Sachverhältnisse ab, so die Schriftstücken nach keine politische Willensrichtung. (Da es wertvoll, sich daran zu erinnern, daß Dudenk Urteil gerurteilt wurde, weil selbste Krol, der auch im Ullis-Prozeß als Sachverständiger zugezogen wurde, aus dem einzigen Buchhändler „D“, der unter einem bestehenden Schreiben gefangen hatte, herauszulesen haben wollte, daß Dudenk der Verfasser dieses Schreibens war.) Eine Erklärung hinsichtlich des Ullis-Urteils ist die, daß die in den gerichtlichen Akten nur ganz kurze Zeit in den Händen des polnischen Geheimdienstes gewesen wären. Darüber, daß der Geheimdienst, falls er wirklich nicht selbst die Fälschung vorgenommen haben sollte, das Opfer der Fälschung eines Dritten geworden sein könnte, geht der kluge Staatsanwalt mit der Bemerkung hinweg, daß niemand bezweifeln würde, der Grund gehabt hätte, persönliche Rache an Ullis zu nehmen! Weiter führte er aus, daß die von der Oppelner Regierung zur Verfügung gestellten Akten eigens zu dem Zweck hergerichtet worden seien, das Vergehen zu veranschaulichen. In dieser Äußerung ist mehr als eine persönliche Verächtlichmachung der preußischen

Wohlbefindlichkeit durch einen polnischen Beamten, für die von am Ende der Zeitgenossen vorliegt.

Über Ullis selbst sagte der Staatsanwalt, daß sich dessen Loyalität darauf beschränke, einen rein rechtlichen Standpunkt in allen Fragen einzunehmen, wodurch nur nicht die wahre Meinung gekennzeichnet sei. Seine Artikel, Reden und sichtbaren Handlungen seien von polnischen Staatsorganen nicht, um unter dem Vorwand einer belosteten Staatsanwaltschaft, wo besser die eigentlichen Gründe gerichteten Ziele verfolgen zu können. Seine Einstellung zum Militärstand entrippe lediglich der Ansicht, daß der Kampf für die Erhaltung des Deutschtums in Oberösterreich nicht allein von den Frauen durchgeführt werden könne. Er hielt den Abgeordneten Ullis des Vergehens der Weiblichkeit zur Verantwortung für schuldig und beantragte ein Jahr Gefängnis.

In seinem Schlusswort führte Ullis aus: Die Deutschen, die aus ihrer Staatsangehörigkeit herausgerissen worden seien, könnten gar nicht staatspolitisch polemierefreundlich denken. Er und seine Freunde im Deutschen Volkstum hätten sich dabei stets bemüht, ihre Volksgenossen zu politischen Staatsbürgern zu erziehen, sie aber zugleich in Liebe und Abhängigkeit zu ihrem deutschen Volkstum zu erziehen. Darin liege kein Widerspruch; polnische Staatsangehörigkeit und deutsches Volksgemeinschaftsgefühl seien miteinander vereinbar. Es komme nur darauf an, wie der Staat als der Minderlinge sich zur Minderheit stelle. Diese Äußerungen, die den Grenz- und Auslandsdeutschen sehr unangenehm sein, durch einen Polen immer auf vollkommene Verlässlichkeit stoßen. An dessen Augen bestimmt der Staat das Volkstum. Eine Minderheit ist eine Krankheitserscheinung am Staatskörper, die beseitigt werden muß. — Am 26. abends wurde das Urteil gefällt: 5 Monate Gefängnis. Die Unterbringungsbefreiung wird angetreten und für den Rest der Strafe ein Strafurlaub von zwei Jahren gewährt. Staatsanwalt und Verteidigung haben Verurteilung eingeleitet.

Jaleski hat den „Staatsvertreter“, den er für seine Stellung im Völkerbunde braucht. Für das Urteil war es vielleicht nicht ganz gleichgültig, daß seit dem 1. Januar d. J. in Polen die Inanspruchnahme der Richter, die deren Unabhängigkeit von den Wünschen und Befehlen der politischen Machthaber, aufgeben werden ist. Unter der Oberste Gerichtshof in Warschau das Kontrollende Urteil befähigen sollte, bleibt für Deutschland noch die Verantwortung der Prozeßjahre vor dem Völkerbund. Streifenamt hat sich feinerzeit in der Wärtung des Rates das formale Recht vorbehalten, nach Abschluß des Prozeßes auf den Ullis-Prozeß zu verzichten. Die Ullis-Prozeß ist nun gegeben: Der politische Charakter der Urteilsfällung rechtfertigt einen Eingriff des Völkerbundes. Tragisch muß es allerdings sein, ob der Bund sich zu einer klaren Stellungnahme in dieser Angelegenheit entschließen wird.

Das Urteil wäre noch anders ausgefallen, wenn Dolan Grund gehabt hätte, eine feinsinnige Saiten-„Deutschtums“-Kritik zu Wort als auf das Wohlwollen der anderen zu legen. Was das ist nicht nötig; von Berlin hat es kaum einen energischen Schritt zu befürchten, solange dort im Auswärtigen Amt als oberste politische Weisheit der Grundtat gilt: „Ritgenes anlassen“ „Recht rein!“

Ullis wird seinen Weg weitergehen, wie er ihn in seinen Aufstellungen vom September 1928 vorgezeichnet hat. Wir haben jetzt noch Hunderte abwandern. Wir lieben unsere Heimat mit all der Inbrunst des Menschen, der aus dem Heimatboden seine Kräfte schöpft; weil wir die Heimat aus erhalten wollen, kämpfen wir den schweren Kampf um unser Recht. Inwieweit wir für unser Recht eintreten, können wir für den Frieden.

Dr. W.

Weitere Deutschtums-Prozesse?

Weitere Prozesse gegen die deutsche Minderheit?

Sieben Jahre lang hat man den Deutschen Volkstum beschliffen, um ihm dann schließlich einen Prozeß zu machen, der ein europäisches Justizskandal geworden ist. Denn auch das Rottmayer Urteil nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß die Anklage eine vollkommene Niederlage erlitten hat, so scheint man in Polen doch zu hoffen, daß ohne Rücksicht auf den Ausgang solcher Gerichtsverfahren immer etwas von dem „Vertrauen“ der Spionage, hochschindlichen Gefinnung an den Deutschen hängt bleibt und daß durch die hartnäckige Anhänglichkeit immer neuer Prozesse gegen Angehörige der deutschen Minderheit im Auslande doch schließlich der gewünschte Einbruch hervorgerufen wird, daß alle Deutschen in Polen Spione, Staatsverbrecher, Irredentisten und Gott weiß was sind, hinter denen das imperialistische Deutsche Reich mit seinen bedienenswerten gemalten Außenminister Guffaw Streifenamt als Drahtzieher steht.

Das Urteil gegen Ullis war kaum gefällt, als aus Thorn die Aufnahme eines neuen Vergehens gemeldet wurde. Vor sechs Jahren wurde der Deutschtumsbund in Bromberg aufgelöst. Das damals gegen das geführende Mitglied Schmarfaff gefällte Urteil konnte vor dem Thorner Verfassungskomitee nicht aufrechterhalten werden, weil kein belastendes Material vorlag. Man hat sich jetzt ein „glücklicher Zufall“ die Polen in den Besitz des sechs Jahre lang geackerten „Materials“ gebracht zu haben. Auf Grund neuer Aufdeckungen der Thorner Staatsanwaltschaft soll nun das Vergehen gegen 11 frühere Mitglieder des Deutschtumsbundes aufgenommen werden.

Sieben von ihnen werden der Spionage jugendlichen Deutschlands beschuldigt, da sie durch die Weitergabe literarischen Materials, das im Interesse des polnischen Staates geheimgehalten werden sollte, und anderer Informationen, dem Staat Schaden zufügen hätten. Den übrigen vier wird zur Last gelegt, daß sie die Eltern der ehemaligen deutschen Staatsangehörigen in Polen und Dommereiner mitgeführt hätten, um im Falle eines deutsch-polnischen Krieges vorbereitet zu sein. — Die politischen Verhöre haben bereits begonnen.

Die deutschen Studenten noch immer in Haft.

Die drei reichsdeutschen Studenten, die vor mehr als drei Monaten in Ostpolen wegen angeblicher Spionage in Haft genommen wurden, befinden sich noch immer im Unterhäftungsgefängnis, obgleich die deutsche Gesandtschaft in Warschau in letzter Zeit erneut Schritte unternommen hat, um ihre Freilassung zu erwirken. Die Polen entfallen seit einiger Zeit in dieser Sache eine auffällige Geschäftigkeit. Alle Personen, mit denen die drei Verhafteten während ihrer Verhaftung durch Polen einmal in Verbindung getreten sind, werden polizeilich verhört, weil die polnische Behörde angeblich glaubt, eine ausgebildeten Spionageorganisation auf der Spur zu sein. Es bleibt abzuwarten, ob auch hier ein Eingriff des Reiches in die Ullis-Prozeß nicht ein belastendes Dokument auftaucht, das dazu herhalten muß, die Schuld der deutschen Studenten und die staatsfeindliche Gefinnung der deutschen Minderheit Ostpolens zu beweisen, nachdem alle anderen Versuche, ein Verbrechen zu konstruieren, fehlergefallen sind.

Angst um den Korridor.

Der Finanzberater Deacy hat zur Sparfahigkeit bei den staatlichen Ausgaben für öffentliche Arbeiten geraten. Daraus sind in Pommern sämtliche staatlichen Bauten eingestellt und ist auch der Bahnbau Östern-Oberflächen eingeschränkt worden. Das hat zu merkwürdigen Gerüchten Anlaß gegeben. Man spricht wieder einmal davon, daß die Regierung in Danzig kein öffentliches Bauen mehr ausführen lassen wolle, da dieses Land an Deutschland für eine hohe Entschädigung abgetreten werden sollte. Auch Kupferpreise werden schon genannt.

Solche Gerüchte sind geeignet, in der Bevölkerung des Korridors den Gedanken an eine Rückkehr zu Deutschland wach zu halten. Wenn das geschieht, so kann uns das nur anstößig sein. Wiederholt hat die öffentliche Meinung mehr als einmal gegen die Auffassung der polnischen Blätter, daß diese Gerüchte von den Deutschen in Pommern in Umlauf gesetzt worden sind; denn diese Verdächtigung soll doch offenbar nur eine Rechtfertigung für die weitere Bedrückung der deutschen Minderheit sein. Und meistens wird Behauptung eingetrigt, merben gegen die in der Mitteilung enthaltene Summation, daß Deutschland das zurückkaufen solle, was ihm widerrechtlich abgenommen worden ist.

Wie in Polen selbst, so kommt auch in den anderen interessierten Ländern die Korridorfrage nicht zur Ruhe. Die englische Öffentlichkeit hat sich vor Jahren, als das Foreign Office noch nicht seine Schwänkung zu Polen hin unternehmen wollte, mitgeteilt mit der Grenzverleumdung zusammengebracht, die über die Angelegenheit in der Öffentlichkeit der deutschen Minderheiten in Rechnung getragen. Die englische Auffassung des Problems war die, daß ein schmaler Gebietsstreifen an der Küste gegen Freischießen- und Durchfahrsgarantien für Polen an Deutschland zurückfallen sollte, so daß der unmittelbare Gebietszusammenhang zwischen Reich und Ostpreußen wieder hergestellt, Polen aber territorial noch Meere absperrt werden sollte. Eine ähnliche Ansicht nur mit noch härterer Rücksichtnahme auf die polnische Unverfugbarkeit, hat in ihrem Janinoff die englische Londoner Zeitschrift: "Kornightly Review" vorgetragen. Auf Grund folgender vier Hauptpunkte soll sich danach die künftige Regelung des deutsch-polnischen Verhältnisses vollziehen: Deutschland garantiert gegen unbedeutende Kosten den Durchgang des Verkehrs durch die Unverfugbarkeit der deutsch-polnischen Grenze. Das Korridorgebiet wird entmilitarisiert und der Aufsicht einer gemeinsamen Kontrollkommission unterstellt. Danzig wird gegen die Zulassung eines polnischen Seehafens an Deutschland zurückgegeben. An das deutsch-polnische Wirtschaftsabkommen sind Bestimmungen über den gegenseitigen Verkehr zu übernehmen. Zwischen Reich und Ostpreußen sind Aufnahmen. Dies ist der Plan eines Ost-Corridor, der Deutschland die Möglichkeit nehmen soll, in Zukunft die Wiedergewinnung seines rechtswidrigen Besitzes mit friedlichen Mitteln anzubahnen. Für die Verträge weist man ihm eine Zugeständnis hin, deren Wert im unbestimmten Bedenken der Bedeutung in einer Welt entripft.

Dann, daß der Korridor oder wenigstens ein ihm überbrückender Streifen an Deutschland zurückgegeben werden soll, ist in den englischen Blättern schon nicht mehr die Rede, seitdem Chamberlain seine polenfreundliche Politik anging. Die polnische Propaganda hat seitdem bedeutende Fortschritte in ihrem Einfluß auf die öffentliche Meinung Englands gemacht; die Schwächung des Deutschen im Korridor und die fortschreitende Umlenkung des Handels aus der früheren Weltverkehrslinie in die "naturgegebenen Verkehrswege", die durch den Ausbau Ostpreußens noch härter betont wird, haben vollendete Tatsachen geschaffen, denen sich der hier von keinen historischen, kulturellen und politischen Bedenken befreite Engländer natürlich nicht erwehren will. Und sich hat davon überreden lassen, daß für Polen ein Zugang zum Meere lebensnotwendiger als für Deutschland die Vandeoberbindung mit Ostpreußen ist. Und er gibt dem Polen recht, wenn dieser jagt, daß die strategische Lage Ostpreußens durch die Verletzung Deutschlands weniger gefährdet sei, als es ein Polen sein würde, das keinen Zugang zum Meere mehr besitzt. Polen ist auswendig und mitteldeutsches Interesse besitzt. Da erhebt sich das Wort eines englischen Kenners der deutsch-polnischen Verhältnisse gerade zur rechten Zeit: Sir Robert Donald: "Der polnische Korridor und seine Folgen". (Verlag Chobotron Butterworth Ltd.) Es scheint sich vor den Phantasien und Ehrgeizigkeiten, die in England über die politischen, nationalen und wirtschaftlichen Verhältnisse der deutsch-polnischen Grenze verfallener Grenze jurist aufgestellt werden, aus durch das ernstliche Bemühen um ein unparteiisches Urteil und durch die Frische und Unverfugbarkeit der unmittelbaren Anschauung der Dinge. Der Verfasser, der lange Jahre Chefredakteur des "Daily Chronicle", einer der angesehensten englischen Tageszeitungen, gewesen ist, hat als erfolgreicher Journalist Anspruch darauf, in seinem Werke gehört zu werden.

Er sieht in den gegenwärtigen Grenzplänen eine dauernde Kriegsgefahr, die möglich bald auf dem Wege einer friedlichen Verständigung, d. h. durch eine Revision der Grenzen beseitigt werden muß, wenn sie nicht einmal zu unabsehbaren Folgen für ganz Europa führen soll. Nachdem der Verfasser die Unmöglichkeit eines Vorstoßes der polnischen Bevölkerung auf Ostpreußen nachdrücklich für Oberösterreich, die Wiedergutmachung des Unrechtes der Teilung, dieses schmerzlichen Unrechtes der "Katholiken", gefordert hat, stellt er in den Schlusskapiteln, die der Zukunft gemahnt sind, einen Plan auf, bei dessen Durchführung Ostpreußen seine Vandeoberbindung mit dem Mutterlande nicht verliert, Polen einen rechtswidrigen Besitz an dem Teil des Meeres behalten würde. Die zugrundeliegende Idee Polens seien vollzogen, gefordert, man die Verträge mit ihren Bindungsansätzen, ihren Pflichten Danzig und Ostpreußen und all ihren Reichnissen internationalisiert würde; man ferner Polen an den deutschen Eisenbahnen und Ästern dieses Reichs Rechte erhielt; sie die Hafenverkehrswege durch das Vandeoberbindung zur Sicherung ihres Seehandels erhalten habe, wenn ihm in den Häfen von Königsberg, Elbing, Stettin und Hamburg Treibzonen eingeräumt würden, wenn weiter die Durchgangswege von Polen zur See unter polnischer Verwaltung ständen und wenn schließlich Deutschland auf Ostpreußen seinen Einfluß haben geltend machen würde, daß dieses Land in demselben entsprechenden Rechte genießt. Das ist inhaltlich im wesentlichen die Angebots, die Deutschland seinerzeit der Pariser Diktatorkommission gemacht hat, um den Kauz Weltpreußens zu vermeiden. Donald geht aber in mancher Hinsicht noch darüber hinaus. So denkt er sich das Hafengebiet von Danzig auf unter deutscher internationaler Kontrolle und Verwaltung stehend. Das ist eine Auffassung, die über die Interessen der polnischen Minderheiten über das Gebiet nur schwer vereinbaren lassen würde. Auch ist in dem Buche Donalds nur von Oberösterreich und dem Korridor, nicht aber auch von Polen die Rede, an dem Deutschland sich durch die Kulturarbeit vieler Generationen ein unverwundliches Besitzrecht erworben hat. Bemerkenswert ist an den Ausführungen des englischen Verfassers, daß er die polnische Bevölkerung der Revisionfrage als durchaus im Rahmen einer erfüllbaren Gegenwarts- und Zukunftspolitik gelegen bezeichnet und daß er die Ansicht vertritt, daß der Ablauf der Grenz Revision über Oberösterreich im Jahre 1935 den Anlaß zur allgemeinen Lösung der polnischen Ostpreußenfrage geben würde.

Das Werk enthält über die wichtigsten Folgen der Verletzung ostpreußischen Gebietes viele treffliche Bemerkungen. Das genügt, um in der polnischen Presse, und zwar sowohl in den Agitations- wie in den Oppositionsblättern, wie auf ein unerwartetes Geiseln mit persönlichen Vorwürfen gegen den englischen Verfasser vorzugehen. Dabei spielt man ein Spiel eines Wollis, von dem man nicht weiß, ob es gelingen wird, gelöst zu werden. Es handelt sich um polnischen Auslegen um ein fremd vertrauliches Schreiben des deutschen Vizekonsuls in London, Stohmer, in dem dieser unter dem 16. Juli 1925 das Auswärtige Amt in Berlin gebeten haben soll, dem Engländer bei seiner Studienfahrt durch Ostpreußen, besonders durch das Danziger Gebiet über die Verhältnisse in Ostpreußen, die sich bezüglich zu sein und ihm auf alles aufmerksam zu machen, was ihm zu seiner Unterfertigung der deutschen Wünsche entgegenkomme, da er diese in publizistischen und parlamentarischen Kreisen einflussreiche Persönlichkeit sei. Die polnische Presse bemut diesen Brief, der, wenn er echt ist, nur durch die Arbeit in ihrer Hand gekommen sein kann, um den Engländer als einen betrübten Mann darzustellen, der sich über die Verhältnisse ein Buch geschrieben habe, um Polen und Danzig in gemeiner Weise anzuschuldigen, und sie gibt in ihrer persönlichen Gehässigkeit so weit, um England zu verlangen, daß es diesen gemöhnlichen und unpolitischen Abnehmer deutscher Schmierarbeit zur Verantwortung ziehe. Diese Art Kampfbildung, die sich auf die Eingruppierung eines angesehenen Schriftstellers bezieht, muß sie fastlich, wenn man die gewöhnliche Darstellung der tatsächlichen Zustände nicht zu machen weiß, berührt um so merkwürdiger, als es kaum einige Wochen her ist, daß ein französischer Publizist in Oberösterreich war, der dort ganz offen seine Abneigung gegen Polen, die sich Anregungen für eine Verfestigung zu polnischen Sorgenkindern hervorgerufen. Der Verfasser gibt in seinem Buch viele bemerkenswerte Einblicke wieder, die er in der Hauptstadt des Reichs empfangen hat, und stellt mancher treffenden Vergleich zwischen den Zuständen und den Menschen dieses und jenseits der deutsch-polnischen Grenze an. Dann geht er auf die unhaltbaren Zustände ein, die durch den Korridor geschaffen worden sind. Der Strich, der sich zwischen der deutsch-polnischen Grenze und der deutsch-polnischen Grenze in ein Linienn, der Danziger Korridor eine empfindliche Brücke, unter der ein ganzes Land zu finden hat, die Verknüpfung Danzigs mit Polen eine ungetreue Fremdsprache, welche alle Grundzüge des Reiches und der Weltlichkeit mit Geben trit, auf denen die europäische Zivilisation ein unverwundliches Gebäude — um nicht länger untergehen — aufzurichten bemüht ist.

Am ostmärkischen Herd

Unterhaltungsblatt zu der Wochenschrift „Ostland“

Herausgegeben von Emanuel Ginzfel und Dr. Franz Ledtke

Verlag Deutsche Ostland G. V., Berlin W 9

Nr. 3

Berlin, den 2. August

1929

Mein erster Theaterommer.

Von Hofballspieler a. D. Hans Cain-Debus.

(Schluß.)

Nächtlich um 12 Uhr rollte die Kutsche aus dem Kot. Am Fond saßen zwei Regier in Schmuckreichen Plüschkissen mit dunkelroten Kramaten und ebenfalls handhübschen, mächtige Panamahutkröhne auf den Köpfen. Am rechten Zeigefinger steckte ein silberner Zigarrenhalter und in ihm die Virginia. Der Herr Direktor horchte sehr darauf auf den Rückfuß, und auf dem Buck neben dem Ratsher als ein Diener Würfel in Frack: Theaterdiener, Sardiener und Vertrauensfaktor des Direktors. Dab umgab eine Schar Kinder den offenen Wagen und ersonnerte durch ihr Geschrei die Reklame. Der Direktor nickte glücktrahlend allen Bekannten zu, als mochte er sagen: Seht ihr, da sind ja! Jede Bedenklichkeit mußte vorlommen; die Theaterkasse wurde fast gelüftet. Die Regier waren aber auch noch dadurch besonders interessant, daß sie kein Wort Deutsch sprachen. Wer sich nur einige Brocken Englisch gekonnt hatte und es sich leisten konnte, spielte heute im Hotel. Die Ungeliebte der Zigaretten hätte wohl aufpassen können, und doch im übrigen „Bestandlos von altem“ die Rede war, gerierte nicht. Zur Graudem genigten zwei, der dritte war krank geworden und hatte nicht mitkommen können.

Das Dinner ging seinem Ende entgegen; man war bei Speise und einem Glase Sekt angekommen. Bei der Rundfahrt hatte die Sonne den Fremdlingen zugeleitet, hier bei Tisch taten's das gute Essen und die vorzüglichsten Weine. Dem Ratsher der beiden Regier peitete der Schweiß über Gesicht und hinterließ merkwürdige, sichtbare Spuren. Als der Regier nun sein Colporteur zog und sich die Stirn tupfte, wurde diese immer heller und das Tuch immer brauner. „Heidenreich“ brüllte einer der Gäste, „Groschenkümmel, allgemeiner Anstand! Heidenreich soll noch austreiben; aber zu spät. Söhne, von denen drei Fingern auf einen Meter gehen, haben ihn gepackt und: „Heidenreich!“ lobt die ganze Gesellschaft. Eine energische, liebevolle Prache mischt mit einer Seriolette dem anderen Regier über das Gesicht. „Camrensch!“ „Hurrach!“ und so war's. Unsere vier Mitglieder hatten sich zwar gut, aber nicht dauerhaft genug geschminkt. Was tut ein tüchtiger Graudener, wenn er sich mit Farben überanstrang hat? er macht's wie alle guten Deutschen, er trinkt noch eins. Der Wirt war der lachende Erbe des Lachens, und dem Direktor wurde zu seinem neuen Kulenpfeifstreich gratuliert.

Am Abend waren Theater und Garten geklopft voll. Stüplage gab's schon lange nicht mehr. War aber trotzdem johlen sollte, durfte es tun. Tisch geschminkt haben dann die Regier dem Publikum etwas vorgetanzt und den Lenker double dazu gelungen.

Sehr beliebt waren damals die „Italienischen Nächte“, die darin bestanden, daß, wenn es dunkel war, von Baum zu Baum Drähte gespannt und an diese beide Campions mit brennenden Zündlein geknüpft wurden. Wenn's hoch kam, wurde in einer Ecke des Gartens rechts oder grünes bengalisches Feuer angezündet. Einwas Malik, Bier und Zigaretten steigerten das Ganze bis zu einem großartigen Genuß. Auf die Dauer lohnen aber auch diese Reize dem Publikum nicht mehr zu werden. Die Anziehungskraft muß gelindert werden, denn einer der bei kleinen Direktoren so unerwünschten Gostage, fand wieder vor der Tür.

Die Seitungen erhielten viel von einer „Dame ohne Unterleib“, die sich in „Vorkellern der Zauberkünstler und in feineren Varietés sehen lassen sollte. „Donnermesser“, meinte Hoffmann, „Dame mit — das kennen sie alle, aber Dame ohne — hml! Das wäre was! Ja, wollen mal sehen.“

Die Reklame setzte ein: Glühendes Bier vorausgesetzt, wird sich am nächsten Sonntag, abends zwischen 11 und 12 Uhr Satima, die Dame ohne Unterleib in der blauen Grotte des Gartens der brillanter „Beleuchtung dem Publikum zeigen. Erhöhter Kosten behalten die Willsten ihren alten Preis.“

Wieder zerbrachen sich alle die Köpfe. Mit möglichst noch größerer Heimmlichkeit als sonst wurden einzelne Andeutungen übertrugen und Collette der Dame ins Publikum lanciert.

Die kleine Grotte war eine Laube und fünf blau angefarbenen Cattenbögen, die sich perfektistisch verjüngten. Ganz vorzüglichente wollten dem Direktor wissen, wie denn die blaue Grotte hergerichtet werden müßte, um den neuen Schminkeball in Szene zu setzen.

„Schminkeball? Wenn Sie bei Satima einen Unterleib haben, jaht ich eine Runde Bier.“

„Unfinn! ohne Unterleib kann kein Mensch leben.“

„Ja, vielleicht in Graudens nicht, aber in der Grotte schon. Und Satima ist aus der Grotte.“

„Nicht aus Graudens.“

„Am Tage vor diesem Sonntag ließ der Herr Direktor sich kommen. „Sie“, redete er mich an, „sind doch enig im Volles.“

„Kunsthück bei so 'ner Goge.“

„Na, lassen Sie man. Wollen Sie 'n Daler extra verdienen?“

„Allemaal!“

„Hören Sie, ich bin in Schrecklicher Verlegenheit.“

„Al! ich, Direktor! Satima hat wohl 'n Unterleib gekriegt!“

„Ach, was! Sie ist krank, kann nicht kommen. Sie müssen mir helfen, Sie müssen die Satima machen.“

„Wasden, wie's denn machen?“

„Das Wie überlassen Sie mir. Kein Mensch merkt was.“

„Aber Direktor, ich bin doch keine Dame, und zweitens hab' ich 'n Unterleib.“

„Wasche ich alles in Ordnung. Und dann 'n junger Herr wird doch 'n Spah mitmachen. Sie sind doch kein grandierender Pbilister.“

„Für 'n Daler!“

„Jamboli, den kriegen Sie. Was Sie zu tun haben, zeige ich Ihnen morgen.“

Die Hauptfache ist, daß Sie ihn zeigen.“

„Schweigen, wenn's sich um einen Lux handelt und für einen Kaler? Nein, fürs Schweigen muß ich wenigstens zwei eieren Kaler kriegen!“

„Wandit! Wäht die Gelegenheit aus.“

„Na, erwerben Sie sich ein hüte ich von Ihnen ja schon was gelernt.“

„Neben Sie keinen unnützen Unfinn. Sie bekommen zwar Coler und Jthweigen.“

„Am Sonntagabend“ laß ich in der Theatergarderobe und harrete der Dinge. Die Frau Direktor erschien. Dem Oberkörper mußte ich entbilligen. Eine prachtvolle neue Damenshülle mit herrschämigen Ausstattungen und langen Schößen wurde mir angeboten und eine modern feierte Damenperücke aufgesetzt. „So“, sagte Hoffmann, der dabeiland, und das Werden seiner Satima begreift, „nun schminken Sie sich — aber Mensch — doch nicht mit Manierette — hier, meine Frau hat alle Schminke mitgebracht. Nun noch diese Reize ins Haar, das Medaillon mit Kette um den Hals und dann haben Sie sich die schönsten Parfums gefahren an, und nachher halten Sie die Hände 'n hüßigen von der Seite, damit man Ihre Prangen nicht gleich sieht. Jetzt noch das goldene Stramband, und der Bengel sieht zum Verlieben aus.“

„Sagen Sie mal, Herr Direktor, wenn ich die goldene Schätze, die Sie mir da angebannt haben, verliere, bin ich wohl nicht erst-pflüchtig?“

„Na, das gerate nicht, aber meine Frau braucht ihre goldene Schätze fürs Theater. Sonst trägt sie das Zeug nicht.“

„Oh, aber von ihr. Ich fühl's auch nicht, um mein junges Leben nicht dem Teufel zu opfern. Das reißt aber ja schon.“

„Ruhmen Sie in die blaue Grotte, die Komödie ist gleich aus.“

„Was soll ich denn da machen?“

„Nichts, bloß sich hüten.“

„Kann ich nicht, ist muß was in der Hand haben.“

„Sollen Sie! Willstest einen Kaler?“

Ostlandlied.

Erbe stiehn Weisheitllen,
Größend Graudens, Ruhm und Ehron,
Land, wo unsere Väter ruhten,
Wo die Mütter aus geb'or'n.

Erbe stiehn der Weisheit Wogen,
Hühend weht der weiße Nar,
Seit die Brüder fortgezogen,
Hoffnung nur geblieben war.

Hoffnung, wenn auch Stürme tosen,
Doch die Freiheit wiederkehrt,
Doch von Dausch bis nach Posen
Deutsch das Land wird, das uns nährt!

Und ich weih, trotz Nacht und Grauen,
Koch Bekrückung, Schmach und Not,
Wird das Land der Weisheit schauen
Einst der Freiheit Morgenrot!

„Neben Sie keinen unnützen Unfinn. Sie bekommen zwar Coler und Jthweigen.“

„Am Sonntagabend“ laß ich in der Theatergarderobe und harrete der Dinge. Die Frau Direktor erschien. Dem Oberkörper mußte ich entbilligen. Eine prachtvolle neue Damenshülle mit herrschämigen Ausstattungen und langen Schößen wurde mir angeboten und eine modern feierte Damenperücke aufgesetzt. „So“, sagte Hoffmann, der dabeiland, und das Werden seiner Satima begreift, „nun schminken Sie sich — aber Mensch — doch nicht mit Manierette — hier, meine Frau hat alle Schminke mitgebracht. Nun noch diese Reize ins Haar, das Medaillon mit Kette um den Hals und dann haben Sie sich die schönsten Parfums gefahren an, und nachher halten Sie die Hände 'n hüßigen von der Seite, damit man Ihre Prangen nicht gleich sieht. Jetzt noch das goldene Stramband, und der Bengel sieht zum Verlieben aus.“

„Sagen Sie mal, Herr Direktor, wenn ich die goldene Schätze, die Sie mir da angebannt haben, verliere, bin ich wohl nicht erst-pflüchtig?“

„Na, das gerate nicht, aber meine Frau braucht ihre goldene Schätze fürs Theater. Sonst trägt sie das Zeug nicht.“

„Oh, aber von ihr. Ich fühl's auch nicht, um mein junges Leben nicht dem Teufel zu opfern. Das reißt aber ja schon.“

„Ruhmen Sie in die blaue Grotte, die Komödie ist gleich aus.“

„Was soll ich denn da machen?“

„Nichts, bloß sich hüten.“

„Kann ich nicht, ist muß was in der Hand haben.“

„Sollen Sie! Willstest einen Kaler?“

„Ich was, Führer, kein Zigaretten.“
 „Nimm! damit Sie durch die Nase rauchen und den ganzen Spaß erwerbend? Das fehlt noch.“
 „Nein, Direktor, ohne Zigaretten keine Satima.“
 „Also schön! Ich hole Ihnen welche, aber nun los.“

Im der Dautz war ein Stuhl an die Rückenwand gestellt, auf den sich die männliche Satima setzte. „Ein runder Tisch war in zwei Hälften geteilt, ein beiderseitiges Ende mit herausragender, in das Satima mit vier Säulen hineinprojektiert, und beide Enden warke fest an die Wand gesteckt. Von der Platte bis zum Erdboden hatte man den Tisch mit Brettern und Tuch benagelt. Als die Zigaretten da waren, wurde die brillante Beleuchtung: Eine Petroleum-Rückenlampe mit Reflektier in Betrieb gesetzt.

Die Verschlingung war zu Ende. Das Publikum frömte in dem Garten. Der Dautz faste der auch gegen einen Spaß mitmachebe Polizeiantwort in Jüdisch, was nötigenfalls dem größten Unflug freuen zu können. Der Eheaterdrien Würfel forderte das Publikum zum Weitergehen auf. Zu zweien und dreien marschierte es gossend

vorbei, ohne recht zu wissen, was es mit dieser halben Dame für eine Bemerkung habe. Die Geschiedte hing ihnen an langweilig zu werden, da fragte ein Schwindelmann laut: „Gente, ist das nicht der Schaulspieler, der bei euch wohnt?“

Run ein Tragen, Tufen, Caden, Schreien. Der Polizeiantwort blieb beherzt die Rückenlampe aus, Satima ließ den Tisch zurück und fürzte auf die Vorderseite zu. Kurz vor dem Ziel erhaben sie beide gegen die Wand ohne Hinterließ, deren untere Hälfte noch in Männerhosen steckte, wurde auf die Schulter gehoben und durch den Garten ins Haus getragen, wo man eine gründliche Untersuchung der oberen weiblich ausofferten Hälfte vornahm. Das Publikum hatte wieder für sich Etwas zum Lachen und Hoffmann eine brillante Einschönung.

Wie viele Löhnen italienischen Rächte hat das elektrische Licht zerstückt, und das tubige Kraftschlüssel, das für Spuch und Matrie Verhältnis übrig hatte, ist seit langem verloren gegangen. Die Erinnerung verbleibt, und trotz allem war sie Jüdisch, die Zeit meines ersten Sommerengagements in Braubrun.

Johanna Ambrosius, eine ostmärkische Heimathdichterin.

Zu ihrem 75. Geburtstage am 3. August
 von *Maja Barthels, Danzig-Oliva.*

Immer ist der Weg, den die jetzt 75jährige ostpreussische Dichterin Johanna Ambrosius ging, voll Schatten gewesen. Immer war ihr Leben von frühester Kindheit an voller Arbeit und Mühe, Kummer und Krankheit. Seltener erlebte sie eine glückliche Schicksalsstunde das Dunkel dieses armen, belohenden, selbstbeglückenden Menschen- und Dichterdaseins. Erdrückt von schwerer körperlicher Alltagsarbeit, ohne jedes Verlangen in ihrer Umgebung, hat Johanna Ambrosius sich doch zu dem durchgerungen, was sie geworden ist. Die von Krankheit und Mitleid Gebogene trat in sich eine lebende Seele, die nach Erlösung sich sehnte und die sie heimlich aus Mitleid und Arbeit hinausdrückte, wenn es galt, Haus und Hof zu verlassen, den Drehschleppel in der Hand zu schwingen, das Gras zu mähen, bei der Ernte die Garben zu binden, Kartoffeln zu hacken oder in den langen Winterabenden sich die Hände klug zu spinnen.

„Was so mich ist mit dem Tod zu gleich gefessen, und mit dem Elend aus einem Beleg getranken, der mich, was leben heißt“, so sagt sie selbst. Zwar hat die Dichterin nur selten das Elend als etwas Unerträgliches empfunden; immer wieder hat sie mit lechter Kraft ihren schwachen Körper in harte Arbeitszeiten gegeben; immer wieder hat sie sich in vorbildlicher Größe zur Entfaltung, zur Ergebung und zu Opfern durchgerungen. Demüth klingt in ihren Schreien da und dort eine furchtbare Klage an oder ein verzweifelter Schrei nach Erlösung, aber niemals ein verbitterter Klag oder Mitleid über das Schicksal Ungerechtigkeit. Manchmal preist die Dichterin das Leid wie einst Franziskus von Assisi; sie nimmt es als einen Übergang hin, als eine Vorbereitung für ein späteres, besseres Leben, als ein unabwehrbares Geschick. Hierfür spricht am besten ihr Gedicht

Zukunft.

Ich hab den Himmel angelesen,
 ich hob die Erde angefaßt,
 sank nieder vor des Alters Stufen
 im heißen, drüßigen Gebet.

Ich rief dem Wald zu: „Hob Erbarmen,
 und kühle du den heißen Schmerz.“
 Inschling den Fels mit meinen Armen
 und precht ihn nimmermehr an mein Herz.

So bin in namenlosem Jammer
 gewandert ich von Ort zu Ort,
 da schloß ich mich in meine Stammer
 und fand den Trost in Gottes Wort.

Jetzt bin ich endlich inne worden,
 daß Frieden heilig, mer es kennt,
 und ob mir alles Glück geflohen,
 ich weiß, daß nichts von Gott mich trennt.

Wenn wir heute an dem 75. Geburtstage, da der Lebensweg der großen Dichterin in die Abendröthe mündet, dieser Frau aus dem Volke denken, so soll das ein Zeichen sein, daß die Heimath, die Johanna Ambrosius so gläubig liebte, und der sie auch ihre schönsten und beherztesten Gedichte widmete, sie nicht vergessen hat, so soll das ein kleiner Denkstein sein, den die Heimath ihr an ihrem Ehrentage derbringend für so viel große Liebe und Treue.

Mit ihrem ganzen Sein gehörte die Dichterin ihrem Heimatlande. Darum werden ihre Lieder und Verse, von denen so viele auch in Musik gesetzt sind, dort weiter leben. Aus hat die Dichterin selber an die Drucklegung ihrer Gedichte gedacht; nur dem tiefen Glück selbstschöpferischen Gedichtes und Gebetes gab sie sich ganz hin und kostete dieses Gedächtnis dankbar aus:

Mein Wunsch.

Was ist mir wünsche, ich nicht Ehr' und Ruhm,
 die doch auf bis zu Königsthronen oben,
 auch nicht der Güter fülltes Becken,
 soll mich mit Rosenketten still umgeben.

„Die Liebe, ach, baut oft ihr Haus auf Sand,
 zum Wechsellir wird ihr süßlich süßes Raunen,
 löst uns mirlich ein hornvolles Gemond —
 und Ruhm und Ehr' sind nur Menschenlaunen.“

Was ich mir wünsche, ist ein Frühlingstag,
 an dem mein Sarg zur Erde ließe schaukeln,
 in blauer Luft ein heller Vertheilungstag,
 ein Schmetterling mein Dabrtuch flumm ungenaukt.

Johanna Ambrosius wurde am 3. August 1854 in Cengnetzen, einem kleinen Kirchdorf im Kreise Ragnit in Ostpreußen, als viertes Kind eines armen Handwerkers geboren. Sie lebte bis zu ihrem 11. Lebensjahre die rigale Dorfkirche; dann konnte sie weiter nichts als schwere Arbeit. Da ihre Eltern oft krank darnieder lagen, mußte sie mit ihrer älteren Schwester Marie auch die niedrigsten und schwersten Land- und Stallarbeiten verrichten. — Der Vater las viel und erlaubte den Kindern, die „Gartenlaube“ zu halten. Die beiden Mädchen entbehrten freudigen Sprechens alles um dieser geliebten Wohnung willen. — Bald aber brach sich in Johanna die Sehnsucht nach Freiheit, nach Licht, nach Leben ununterbrochenlich Bahn, denn sie empfand, wie fremd ihr Umgebung war. Ihre Seele hing an, sich in sich selbst zurückzuziehen, und sie litt unter dem von Eltern geforderten unbedingten Gehorsam, der Leib und Seele niederdrückte, namenlos. So trat sie, halb innerem Willen folgend, halb sich den schwermigen Verhältnissen zu Hause fühlend, in fremde Dienste. Sie besaß so ihr, draußen zu finden, was ihre Seele entbehrte — aber bitter empfand, wie sie wieder in ihre Elternwelt zurück. Da und dort hier hielt sie wieder nicht lange, und um die erstehnte Freiheit zu finden, reichte sie im Alter von 20 Jahren ihre Hand einem einfachen Bauernsohn, der ihr seit dem Kinderjahre treu und leidenschaftlich zugehen war. Sie ging mit dem gewählten Mann mit offenen Augen in die Armut und lebte in den ärmlichsten Verhältnissen und nur im Verkehr mit dem Volke. Stolz und ohne zu klagen frag sie ihr selbstgewähltes Schicksal, bis sie körperlich vollkommen brach. Das Kind, das gegen Weib seines umloft ringenden bittereramen Lebens hatten sie erst, und aus dem Schmerz der Enttäuschung, aus der Nacht der grenzenlosen Leiden leuchtete ihr gnadenvoll und mitleidig die wunderbare, erlösende Liebe der Dichtkunst. Johanna Ambrosius war 30 Jahre alt, als die Poesie als Erlösung und Hefferin zu ihr kam. Ungewohnt reichte ihr Zeile an Zeile, wurde zum Vers, war Stolz und Aethismus, verschmolz in ein Ganzes. Viele Jahre schloß sie für sich im Verborgenen. Niemand ahnte etwas von ihrem heiligen Geheimnis, bis eines Tages der ungarische Professor Carl Weyl-Schwartzenthal bei der bescheidene Dichterin entdeckte und dieses angestrichelte und süßherbe Talent in das Licht der Welt brachte. Er nahm die Johanna Ambrosius mit Liebe an, und mit seiner Hilfe kam 1894 ihre erste Gedichtsammlung heraus, die im Laufe der Zeit das 43. und 44. Tausend erreichte. Der Erfolg war ein glänzender; er spendete der Dichterin verdienten Lob, auch ihre materiellen Verhältnisse gehalteten sich etwas freundlicher. Um an dieser Stelle einen kleinen Einblick in die damaligen Lebensverhältnisse anderer Dichterin zu geben, möchte ich hier einen Brief einer Dame aus Pilsken in Oest. anfangen die Johanna Ambrosius persönlich aufsucht hat und ihre Erläuterung in charakteristischer Weise an Carl Schwartzenthal schrieb. Der Brief ist datiert vom 9. Oktober 1894, kurz nachdem der erste Gedichtband von Johanna Ambrosius erschienen war. In dem Schreiben heißt es: „Du reichte ich in Groß-Borsmeniken ein einfaches Häuschen still gleich einem vorigen Wohnort an — das bedauern, doch ein wenig anders, nur ganz anders, als ich beobachtete noch als die übrigen, die Fenster klein, das Dach niedrig, seine einfache graue Bretterwand ließ sich fast nur sehen, denn sie war brannt bis zum Dach hinauf mit Wein, der die minigen Fenster noch weniger erscheinen ließ. Vor dem Hause war ein kleines Gärthchen, in dem noch einige Herbstblumen trotz der vorgerückten Jahreszeit ihr auch nicht der Güter fülltes Becken, sondern ein kleinerer Rosenband schlug an, und über die Schmelle trat eine bogere, kränkliche,

dürftige Frau gedückten Ganges mit entgegen. Nachdem sie mein Begehren kannte, führte sie mich ins Haus. Ich trat durch eine niedrige Thür in ein mehr als einfach eingerichtetes & entbehrte jeglichen Schmuckes und jeglicher Bescheidenheit, nur Jauch und es; und nichts hätte auf das Bild einer Dichterin schließen können. Sie war sehr ärmlich gekleidet, ärmlich wie die ärmste Arbeiterfrau bei uns auf dem Lande. Ein einfacher Rock, eine Jacke und ein dunkles Tuch um den Kopf gebunden, trugen sicher nicht dazu bei, mehr in ihr zu vermuten als bei anderen ähnlichen Erscheinungen. Doch nur wenige Minuten sprach ich mit der eigenartigen Frau, sah ab und zu ihr Auge bei unserer Unterhaltung leuchten, und ich mußte, wie ich vor mir hatte.

Sollt zwei Stunden verbracht ich bei ihr und konnte mich kaum losreißen und dem angenehmen Gespräch, das mir führte; und als wir schieden, schüttelte mir uns die Hände, als ob wir jahrelang ein Leid und eine Freude miteinander geteilt hätten. Sie ergrübelte mir vieles von ihrem unverständlichen Dialekt, denn der ganze Kreis ihrer Umgebung ist nicht dazu angetan, mit ihr ein gleiches Interesse und gleiche Reigungen zu haben.

So lebt sie allein und unverständlich mit ihrem heiß und tief empfindenden Herzen da und noch dazu in Armut und Dürftigkeit. —

Der zweite Teil ihrer Geschichte erstreckt drei Jahre später 1897. Dieser Sammlung entnehme ich noch folgendes Gedicht:

Stoffweber.

Ein Kleid, Ich's auf Erden noch so groß,
trägt doch ein Flünkchen Glück im Innern Schoß.
Doch meines hat Ich'st dieses nicht besessen!
Kann's mer erweisen?

Der närrische alte Herr.

Von Hans Christoph Raeger.

Er sah schon lange an dem runden Tischchen und nippte nur in großen Jaktshänden an seiner Kaffe Kaffee. Er hatte sich das kleinste runde Tischchen ausgesucht. Nur wenn die Diakonin schlamm werden sollte, würde es einer wagen, sich zu ihm zu setzen. So konnte er hoffen, allein zu bleiben. Er lag unter einer Säule, die das große Hauptportal der Königsstraße trug. Aber wenn er den Kopf ein wenig schiefte hoch, konnte er alle Besuche

Eine Stunde vor dem Gelingen der Raubthat! Ich sah es an seinem Tischchen und lächelte. Der Kellerer, der zuweilen lautlos an ihm vorüberstrich, sah, daß die Gefährliche des alten Mannes nicht unsein waren. Die Weinkleider schienen sich ohne Zwangfälle mehr über den breiten Stiefeln hinaufzuheben, und doch lag eine unbeschreibliche Vornehmheit über dem alten Herrn. Der Kellerer ging zum zweiten Male vorüber und rauchte die Pfeifen herein. Die Fächer blühten auf, die Musik lockte mit fremden Weilen, der Bühnenanstand teilte sich. Ein Scheinwerfer zauberte magisches Licht. Die Menschen vergaßen den Tag und beklagten ihren eigenen Traum. Sänger und Sängerinnen mußten mit ihren Geibern. Der Anführer hing von der Bühne herab. Es gab keine Grenzen mehr. Die Menschen spielten alle in diesem wunderbaren Theater. Eine sinnlich-lenkende weiche Stimme zog alle Menschen in den geheimnisvollen Raum. Das Lied, das die schwarze polnische Sängerin im roten Schminkeerfärbnis in die Dialekte lockte, war frisch, und man hätte sich schämen mögen, wenn es nicht so besaubernd gefungen würde. Und dann gab es auf einmal etwas zum Lachen. Ein Vorhang hob ein alter Herr, ein alter Mann, ein mörderisch ernst meistes. Kein, ein alter Herr! „Er sieht so gemüthlich aus, er könnte mein Papa sein!“ lachte ein Mädchen. „Wie der alte Kaiser Wilhelm steht er dort oben!“ kicherte ein junger Mann. Es half alles nichts. Der alte Herr hand dort oben und verabschiedete sich. Er war nicht betrunken. Das Gesicht war mit einem Male gebunden und brennend. Er schien nur noch ein Mann zu sein, ein Mann, der sich mit der Reden zu setz an den Vorhang. Aber er lächelte doch noch immer, als sei er diesem Augenblicke überlegen. Da schrie in den vordersten Reihen eine Dame: „Um Gotteswillen, er meint ja!“ Hundert Hände klappten aufeinander. Der Weill lobte.

„Meine Damen und Herren!“ begann die Stimme. „Es ist mir nicht lieb, daß ich die Hören sollte, jedoch ist meine Pflicht in dem Verhältnis nicht unendlich lang aufzuführen. Gänge meine Art verzeihen leicht die Popularität, die sie benötigen. Es kann sein, daß man mich morgen schon nicht mehr tanzen läßt, denn ich werde nirgends engagiert. Ich engagiere mich selber. Jodelohff, meine Damen und Herren! Aber jämmerlich muß man sich selber anpreisen! Was ich will! — Spähen Sie nur die Obren! Ich will nichts weiter tun, als mich für Sie alle eine Weile aus'stärken! Ich schäme mich, daß ich mich die Bitte habe, nichts mehr sehen zu dürfen. Denn Sie, meine verehrten Damen und Herren, haben sich eben von unten bis oben befahlet. Das geht nicht mehr weg. Sie haben einer polnischen Sängerin jubeubelt als ob es eine Himmelskönigin wäre! Sie vergaßen, meine Damen und Herren, daß Hunderttausende noch hören und meinen, wenn Sie den Namen hören, hören, und ich muß es hier miterleben, daß die Deutschen schon wieder jubeln!“

Er kam nur zu dahin. Hier läßt sie seine Hand vom Vorhang. Zwei Kellerer zogen den alten Herrn in die Bühne zurück. Um den Selbstführer drängten sich erregte Herren. „Das ist eine nationale Fegefeuer!“ Die Stimmen überföhren sich, aber die Hausmusik leitete mit einer schonigen Joytmusik langsam wieder zu einem Comj über,

Stillschweigen, wenn in wilden Hüllengluten das Herz vor tiefer Sehnsucht muß verbluten, die munde Thrill an schwarze Felsen drücken und Dornen pflücken!

Gebunden liegen, ohne sich zu regen, das müde Haupt dabei nicht niederlegen, der trocknen Lippe keine Labung bringen und dabei ringen!

So bin sie zu des Grabes dunkler Morde, hin bin zum letztgehenden Sterbwort, erst wenn die Seele sich vom Leib gelöhnt, soll werden Frieden!

Dereinst in jenen unermesslichen Fernen soll ich das wahre Glück auch kennen lernen! Dort frohlt es mir in nie geträumten Wäldern aus tausend Sonnen!

Johanna Ambrosius ist heute 73 Jahre alt. Seit ihrem 36. Lebensjahre hat sie ein höchliches Leben nicht mehr erfahren. Im Sommer 1900 starb ihr Mann. Jetzt lebt sie in Königsberg bei ihrem Sohn. Voll Ehrfurcht mocht er über dem Alter seiner kranken Mutter und der Wohlthat alle empfangende Güte dankbar abzutragen an einem Mutterherzen, das reich begnadet während eines langen Menschenlebens zu viel Liebe verschwendete.

der alles vergessen ließ. Auch den närrischen alten Herrn. Der hand unterdessen auf der Straße und mußte nur, daß ihm der Kellerer noch den Hut aufgelehrt hatte und ihn zur Thür hinausjoh — sonst mußte er nichts mehr.

Er sah jetzt wieder die Grabe. Der Friedhofsturm regte sich in die dunklige Luft. Das große Seitrad drehte sich. Aus hunderten Schornsteinen dunkelten die schwarzen Rauchwolken. Eisenbahnzüge keuchten überlötet auf den Schienen. Er steht im Garten und will die frische Erde aufmerken. Es ist Frühling geworden. Es ist doch wieder der alte Erde. Eine denkt er noch, die Abblümung ist vorüber. Weit über To. e. h. haben dankt sich doch noch zum alten Vaterland bekannt. So braucht er doch nicht in fremder Erde begraben zu werden. Da steht der alte Rohmjek hinter ihm. „Ranu!“ — „Herr Anjekter, morgen kommen sie!“ Er läßt die Schaufel fallen. Am Erlehen hört er, daß man fürchte, es könne etwas geben. Der Selbsthich reichte nicht aus. Es wäre klug, noch den Abendzug zu benutzen. Aber er hielt seine Kräfte sich zwar Pölkchen, aber sie haben es immer gut gehabt. Er wachte sich darauf. Der Sohn blüht aus, doch die Nacht ist kurz. Es ist sieben Uhr — da pocht es ans Herz. Er läßt öffnen. Au, so ist es eben so weit. Die Polen sind da. Er kommt zur Thür und will mit ihnen reden. Aber ehe er den Mund öffnen kann, schlägt ihm einer die Vorbereitungs aus. „Guten Morgen, deutscher Hund!“ Dann heißt er gebunden von den Leuten, die gelieren noch mit ihm unter der Erde morren — seine Leute! Da setzen sie seinen Jungen heraus. Er ist zwar ein Krüppel. Das rechte Bein fehlt ihm. Aber er ist ein deutscher Offizier. Der Vater will aufschreiben, aber der Mund ist voll Blut. „Es kracht etwas — es sind die Krücken. Und dann stirbt ein hilfloser Mensch im vor die Süße. In seiner Lebensangst greift er zum Revolver, aber dann ist alles vorbei. Nun mirf man sich einen Sack auf ein offenes Volkstuch und rattert aus der Grabe. Der dem Amtsbau hält der Wagen. Der Bürgermeister, der Apotheker, der Kaufmann, der Lehrer und der Grubenälteste werden aufgelodet. Sie sind kaum noch Menschen. Das Blut rinnt ihnen von den Gesichtern — niemand darf reden. Es liegt Goldeskratz darauf. In der Nacht fahren sie durch die grauen, den Krakauer Straßen. Einlich hält der Lobeskarren. Die Wunde brennt. Durst und Hunger wütht. Das Sieber kocht. Aber der Tod kommt nicht. Dafür die Barocke. Dort liegen sie nun. Reine Tropfen Wasser, kein Tropf Das lingsiefer bohrt sich in die Wunden. Der Lehrer schreit auf. Darauf heißt es: „Antreten!“ Wegen ungebührlichen Betragens wird über alle die Prügelstrafe verhängt.

Polnische Truppen halten Wacht, polnische Soldaten wälzen mit der gepölkten Barocke. Die Manjone bricht durch die Scheiten. Wasser! Wasser!

Am Abend heißt es: „Morgen werdet ihr erschossen!“ Der Lehrer phantasiert im Sieber. Es kommt kein Arzt. Der Apotheker hat nichts mehr in der Kofche. Gegen Morgen schläft der Lehrer. Auch der Soldat bekommt ihm nicht mehr. Er ist schon hinüber. —

„Antreten!“ — Jeder betet noch einmal. Aber zuletzt werden sie nur durchgepeißt. Nachmittags gibt es dumpfes, schmutziges Wasser und schimmliches hartes Brot. Die Süße beginnt. Niemand darf aus der Barocke. Stundelang steht der Menschenkorn im Raume. Sterben — auf, nur Sterben!“ Das ist nur noch der einzige Gedanke.

Und vierzehn Tage danach die Erlösung! Ein englischer Offizier kommt zu ihnen, er fragt aber nicht nach dem Ort. Er prüft mit ihnen und fährt mit ihnen bis zur Grenze. Eine tiefe Verwitterung im Gestein, so nennt er sich an der Grenze um. Er schämt sich der Verbündeten. Er wehrt mit den Händen den Dank ab und verschwindet in der weiten polnischen Ebene.

Der nährliche alte Herr sieht ihn eben noch verschwinden. Unter der englischen Offizierskette er ist lieber tot geworden. Die Scham brennt. Er geht nach seinen eigenen Besitztümern. Er glüht. Kann es etwas ein Volk verzeihen? Das ist es nicht möglich! Die alte Grube, die ihre Räder dreht, liegt nun in Polen. Menschenleben um Menschenleben ist dort für Deutschland vorderegangen. Und nun ist alles am besten Tage gelobten worden. Weiß denn niemand mehr

in Deutschland, was wir litten? — Sind fünf Jahre nicht nur ein Tag? — Eben noch kühlte er. Eben noch schrien Mütter und Kinder auf der Landstraße. — Jetzt klaffst man eine 'Polen Verfall'. War sie nicht unter den Weibern, die mit Steinen nach den 'deutschen Händen' warfen? Ob, warum mußte er sich so tief für alle schämen? —

Da ließ er taumelnd an einen Sockel. Dort fand ein Mensch. Er hatte ihn in seinem Gannal angezogen. Er zog den Hut und entschuldigte sich. Geprügte Menschen haben litten und lachten: 'Seht doch den Kartell! Man schämt sich immer, wenn man eines alten Menschen Leben muß, der nährlich geworden ist!'

Der nährliche alte Herr aber weinte ganz leise vor sich hin. Er ging hundlang durch die Strochen und sagte wüstlos: 'Wie ich mich schäme!'

Ostmärktisches Allerlei.

Von der Samlandküste.

Im Monat Juni hat am Wachtbudenberge bei Groß-Rubren an der Samlandküste in Länge von etwa 350 Mtr. ein großer Erdberschüttung stattgefunden. Mehrere Morgen Landes sind in die See gestürzt.

Dieser Vorgang hat Anlaß zu einer kleinen Anfrage zweier deutsch-volksparteilicher Abgeordneter im Landtag gegeben, in der die Staatsregierung um die Vereinfachung von Mitteln zur Küstenschutz gebeten wird. Nach Mitteilung der Abgeordneten hat sich der ostpreussische Provinzialparlament bereit erklärt, sofort seinen bisherigen Jahresbeitrag zu erhöhen, wenn der preussische Staat daselbst tut. Auch der Zweckverband „Samländischer Küstenschutz“ ist inzwischen an die Vereinfachung eines großartigen Plans zur Verbindung weiterer Schädigungen der Samlandküste herangetreten. Er hat zwischen dem Warniker Park und der Bienen Krante in Georgsmünde einen Seebuhnen von 42½ Morgen angekauft, um ihn aufzufüllen. Das soll der Anfang eines größeren Seebuhnes sein. Der sich nach Wachtbudenberg über Groß-Rubren, Warniken und Georgsmünde, Rauschen, Jassau, Kaukuchen, Rantau bis Etzau ausdehnen und das Samland mit seiner wildromantischen Steinküste vor weiterer Gefährdung schützen soll. Die Vereinigung „Samländischer Küstenschutz“ zählt zurzeit 1500 Mitglieder mit Jahresbeiträgen von 2 bis 10 Mk., um den obigen Plan durchzuführen, rechnet aber die beabsichtigte Jahreserinnahme von rund 5000 Mk. bei weitem nicht aus. Es müßte hierzu mindestens ein Jahreseinnahme-Soll von 40.000 Mk. zur Verfügung stehen.

Ein majarischer Bauer als Erfinder.

Aufsehen erregte die Erfindung eines majarischen Bauern, des Weiblers Karl Kösling in Willadon bei Dollschern (Angerburg). Die Erfindung besteht aus einer breiten Kuppelung für Eisenbahnwagen. Mittels dieses Apparates sollen Eisenbahnen mit und ohne Benützung der Duffer und durch Mittelspulerkuppelung mit automatischem Verschluß gekuppelt werden können. Der Erfinder meldete seine Erfindung an und reiste zur Vorbereitung zum Reichsbahnministerium nach Berlin. In seiner ersten Heimalzeit ist er als „finziger Praktikus“. Zahlreiche landwirtschaftliche Maschinen mit eigenen Erfindungen und Verbesserungen arbeiten in seinem kleinen Betrieb.

Die Rettung Sankt Mariens in Danzig.

Seit Jahren gingen immer wieder Nachrichten durch die Presse, daß die altberühmte Marienkirche, das Wahrzeichen Danzigs, in Gefahr sei. Die weitgedehnten Dachflächen weisen laubbare Stellen auf; die Simse und Innern aus Mischholzkeilen tief verrottet und in dem majarischen Gemäuer des Turmes klaffen breite Risse; im Innern befinden sich Kumpfsche, die dem Gebäude nicht zugänglich oder in Gefahr sind, zu verderben. Die Freie Stadt konnte die für die Instandhaltung und Erneuerung Sankt Mariens erforderlichen Mittel aus eigener Kraft nie aufbringen. Um das Strobbürger Münster und den Kaiser Tom zu erhalten, hat die Opfermüdigkeit ganz Deutschlands aufgerufen worden. Auch die Erhaltung der Marienkirche konnte nicht ohne die Hilfe weltlicher Kreise Deutschlands durchgeführt werden. Die seit Jahren durchgeführte Werbung hat nun vorerst ausreichende Summen herbeigeführt, jedoch mit den Arbeiten begonnen werden kann. Der Turm wird eingestürzt; die Gesimse werden von eigens hierfür geschuldeten Steinmetzen bearbeitet, die aus der Nordwand der Kirche eine Baubühne mittelalterlicher Art errichtet haben. Zugleich mit der baulichen Wiederherstellung des Turmes und des Gotteshauses wird eine Warmluft-Heizanlage in die Kirche eingebaut.

Eine Sportkule in der Ostmark.

Am 21. Juni wurde in Schönkane die erste Sportkule der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen im Wesen von Vertretern der Schneebühler Regierung eröffnet. Zurzeit wird die Schule von 22 Curanen, Sportleuten aus dem 'Niederlande' besucht, die durch die Provinz-Sportlehrer Volkerts-Berlin theoretischen und praktischen Unterricht erhalten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau. — Verlag: Deutscher Ostbund E. B., Berlin, Einblendungen an die Schriftleitung, Berlin W9, Potsdamer Str. 14 (Fernruf Holländer 1627). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW. 68.

Auffschuß im Osten.

Von Jahrbuchblätter Seite wird über den kürzlich angefertigten Versuch einer Erzeugung des Ostpreussischen Kraftwerks Treibland I, Dr. folgendes mitgeteilt:

Der Erzeuger des Ostpreussischen Städtetages, bei dem es darauf ankam, das Wasserkräftwerk Treibland als Hauptstromerzeuger der Provinz gegen Stiegenkraft zu sichern, liegt namentlich ausgemerzt vor. Auf Grund der Kustbildungsarbeiten kann der Versuch als vollkommen geglückt angesehen werden. Die aus Stiegenkraft gemachten Aufnahmen zeigen, daß das ausgetriebene Werk über die Kosten der Vernechtung gegen Stiegenkraft getarnt war. Wie ein großes, weißes Vaken spannt sich die horizontale Wehede weithin über die Anlage aus und macht jeden geteilten Bombenwurf unmöglich. Diese Feststellung ist um so erfreulicher, als von der veränderten Seite der Versuch gemacht wird, diese erste Großnebenanlage in Deutschland als verfehlt und wackrig hinstellen. Die Veranlassung hat im Gegenteil bemerkt, daß die Erzeugung durch künstlichen Rebel ein sehr wesentlicher Faktor im künstigen Heimatluchschuß sein wird.

Sudermann und Vagerlöf.

Hermann Sudermann ist bekanntlich nicht an Selbstunterscheidung. Bei einem Schriftstellerkongress in Kopenhagen führte er, es mögen lo dreißig Jahre her sein, ein unheimliches Fräulein zu Tisch, dessen Namen er bei der Vorstellung nicht verstanden hatte. Ein wenig dessen über die Unkenntnis des Fräuleins, was er mit ihm im Erfolg zu renommieren und erzielte, daß seine „Stau Sorge“ in hiesigen Sprachen überetzt worden sei. „Da bin ich Ihnen über“, sagte lächelnd das beherrschende Fräulein, „mein Erfindungsrecht liegt bereits in vierzig Sprachen vor.“ Etwas gereizt fragte Sudermann: „Wie heißt denn dieses Fräulein und wie heißen Sie, meine Schöne?“ und verblüfft errötend, antwortete das alte Jungferlein: „Das Werk heißt Göta Verlingelaga und ich selber Signa Vagerlöf.“ Sudermann blieb für den Rest des Festessens ziemlich schweigsam und sehr bescheiden.

Heiteres aus Ostpreußen.

In einer Ermittlungssache richtete ein ostpreussisches Amtsgericht an einen Gemeindevorsteher die Anfrage, ob in der dortigen Ortschaft Wilhelm Wulfschulz und Wilhelm-Paul Wulfschulz etwa identisch seien. Die Antwort lautet: „Wir haben einen Wilhelm und einen Wilhelm-Paul Wulfschulz. Beide sind dem Trank ergeben; ob sie außerdem identisch sind, habe ich nicht feststellen können.“

Es war ein großes Self gefasert worden. Gutsherrlicher Sch. sehr klein von Statur, hatte sich gerade erheblich die Nase begeben. In später Nacht sehr der traurige Kaiser durch hohen Schnee seinen Herrn nach Hause. Sein Schreck war aber groß, als er vor der Haustüre hielt und schaffte, daß er offenbar seinen Herrn aus dem Schlitten verloren hatte. Schnell fuhr er wieder zurück, um den Herrn irgendwo in Schnee aufzuwühlen, findet ihn aber nicht und fährt nach Hause. In der Annahme, der Herr sei wieder zur Festlichkeit zurückgekehrt. Der Schlitten wird also untergeselbden. Am nächsten Morgen kommt der Kaiser in die Kamme und hört dort plötzlich tiefes Schnarchen. Bei näherer Untersuchung ergibt sich, daß kein Herr des Nachts unter die Schlittenbende gerufen und dort festlich emigriert hatte. Wie sollte man weiter gefasert? Nach einem Grubelchen kommt der Kaiser auf folgende Lösung: Vorständig spannte er die Pferde wieder an, fuhr vor der Haustür vor, weckte den Herrn und meldete: „Herrke, mir sind Sie hys.“

In einer weit zurückgedehnten Streitfache eruchte ein ostpreussischer Landrat dem Gemeindevorsteher in S. die älteren Leute des Dorfes zu vernehmen. Die Antwort lautete: „Die alte Ehe Verdingung des Herrn Landrats ist leider nicht ausführbar, da die ältesten Leute des Dorfes vor einigen Jahren verstorben sind.“

In Nummer 4 der Beilage „Am Ostmärktischen Heer“ wird mit dem Abdruck des Romane von Karl Wulff „Das Gsmannau von Lengow“ begonnen werden.

Am 20. Juli verschied nach langem Leiden mein innigstgeliebter Mann, der Oberpostkassierer i. R.

Gustav Hoffmann

im 72. Lebensjahre.

In tiefer Trauer im Namen der Kinder und Verwandten

Witwe Hoffmann.

Gollnow i. Pom., fr. Schmelge.
Die Beerdigung fand am 22. Juli statt.

Unser lieber und guter Vater

Bruno Matfchy

Mendant i. R.

ist heute mittag nach dreiwöchigem Krankenlager im Alter von 74 Jahren sanft entschlafen. Wir hatten gehofft, den Treuen und Zuverlässigen nach manchem Jahr bei uns zu haben. Gott hat es anders verfügt.

Die Beisetzung findet in Rawden (Schlesien) statt, wo auch unsere liebe Mutter ruht.

In tiefer Trauer:

Erich Matfchy,
Hermann Gäthe und Frau
Dora, geb. Matfchy,
Walter Matfchy und Frau
Margarete, geb. Forter,
Sugo Kassen,
die Entsetzten.

Möbeltransporte

Stadt, Auto, Bahn, Wohnungsvermittlung

F. Wodtke

a. m. h. n.

Berlin SW 61, Teltower Str. 47/48

Telephon: F 5, Bergmann 1616, 1617

— — Früher Bromberg — —

Landleute erhalten Vorzugpreise!

Grundstücksverkäufe!

Gut bei Wühlberg a. d. Elbe, 382 Hg., Preis 175 000 M., Anzahlung 75 000 M.

Gut bei Wühlberg a. d. Elbe, 223 Hg., Preis 136 000 M., Anzahlung 60 000 M.

Gut bei Wühlberg a. d. Elbe, 217 Hg., Preis 96 000 M., Anzahlung 20 000 M.

Gut bei Wühlberg a. d. Elbe, 82 Hg., Preis 57 000 M., Anzahlung 15 000 M.

Gut bei Großenthain i. Gdchlen, 78 Hg., Preis 45 000 M., Anzahlung 12 000 M.

Stadtgut, Kreis Torgau, 82 Morg., Preis 38 000 M., Anzahlung 10 000 M.

Gasthof bei Wiele in Sa., Umfl. 50 000 M., Preis 54 000 M., Anzahlung 15 000 M.

übernahme in allen Fällen sofort. Vermittl. für die Käufer kostenlos. Näheres durch

H. Gasteron, Kraupa 6, Elstermünde, Freu. Sa.

Motormühle. 4 to.,

in gr. Orte, 40 km von Berlin, soll beschliffen, samt Geb. mit Ziegelbock, a. Wohn., reich Nebengebäude, Wühlengänge, frisch, neuzeitl. eingerichtet, 3 Walzenmühle 300 x 600, ein Licht-u. Krotflanz, 35 PS-Motor (Diesel), tot, u. leib. 3 Mo., ca. 3 Hg. Land u. Garten, prima Erträge, billig zu verkaufen, Anzahlung 10 000 M.
Pantel, Oranienburg, Wühlensfeld 6. Tel. 2730.

Schlächterel-Grundst. m. Gasthof

ca. 30 km von Berlin, an 2 Hg. Aushof, gelegen, eig. Schlächterhaus, eig. Kühe u. Gekühterran., guter Umz., 13 Jim., gr. Saal, Schiefstand, Tankstelle, ca. 230 Tonnen Bier, Inv. überkomplett, bietet **erstkl. Existenz**, sämtl. Geb. sowie Einrichtung in bester bestem Zust., erforbert. ca. 20 000 M., verkauft
Pantel, Oranienburg, Wühlensfeld 6. Tel. 2730.

Östmärker! Provisionsfrei! Ausnahmeangebote!

	fl.
Bauerngut — kanonfrei —, 224 Hg., in Mecklenburg	84 000
Panbierwirtschaft, 30 Hg., in Stadt an Reckow	58 000
Panbierwirtschaft, 100 Cagow, Nähe Rürnberg	36 000
Panbierwirtschaft, 70 Cagow, Nähe Wühlens	35 000
Panbierwirtschaft mit Vieh- und Milchviehbestand i. baar. Milchkühe	45 000
Molkereiprodukten-Gehöft mit Wohnhaus in Anbultriebsort bei Görlich	20 000
Anj.	10 000
3-Lo-Wassermühle mit Panbierwirtschaft in Rermark	56 000
Gehöftgrundstück m. Bonbon-Großhandel und Automaten in Altona	49 000
Wohn- u. Geschäftshaus, eignen für Manufakturwaren, in Müritzenberg	95 000
Anj.	35 000
Eckgrundstück mit Kolonialwaren in Oberlaufitz	85 000
Schuhwarengeschäft in Anbultriebsort bei Ehrigens	10 000
Gehöftgrundstück mit Vieh- u. Robio-Hanbl., Nähe Halle	27 000
Gehöft- u. Fabrikgrundstück in Dadeort b. Danzig, evtl. zu verpachten	72 000
Wohnhaus m. Werkk-Zimmern für Auto-Reparaturen i. Schief.	22 000
Anj.	10 000
Panbierfabrik mit Wohnvilla in Opprungen	120 000
Konjert-Kaffee i. Greifl. Danzig	20 000
Gastwirtschaft m. Kolonialwaren b. Hadersleben	26 000
Villengrundstück mit Baumfchule in Döllsch	45 000

Müht. Projekte kostenlos durch:

Roth & Co., Berlin W 10

Hohenpöllnerstraße 16.

Telephon: B 3 Mollendorf 5933.

— Postfach 16 —

Hausgrundstück

guterhalten, in Ringenwalle a. d. Ostsee, 4 Wohnungen, Stallungen, ca. 3 1/2 Hg. Viehst. amungsbereit billig zu verkaufen. Preis 9500 M., Anzahlung 6000 M. Wohnung wird frei. Vermittler verbeten. Anfragen zu richten an **Helmuth Blath, Wm., Niederböschungshaus** Schloßallee 30.

Polnische Hypotheken

Wertpapiere u. Forderungen jeglicher Art kaufen gegen sofortige Barzahlung

Bankhaus

Kozłowski & Rychlewski

G. m. b. H.

Bydgoszcz, Bromberg, Gdansk 159.

Vertreter:

Gustav Conrads,

Bin.-Pantow, Amalienpark 4,

Telephon: Pantow 596.

Biete an:

Landwirtschaft, ca. 50 Hg., mit Viehen, prima Viehhof, bestellf. ist alles, gutes leb. und totes Inventar, Anzahlung 8000 Mark.

Landwirtschaft, ca. 40 Hg., mit Viehen, Mittelland, bestellf. ist alles, Anz. 5000—6000 M.

Prima Siedlung, 107 Hg., mit Viehen, gut Viehhof, bestellf. ist alles, Anz. 20 000 M.

Kleine Landwirtschaft, ca. 20 Morgen, mit Viehen, Anzahlung 5000 Mark.

Erstkl. Landgasthof, ca. 80 Morgen, mit Viehen, guter Boden, Anzahlung 15 000 M.

Landwirtschaft, ca. 150 Morgen, guter Boden, Anzahlung 15 000 Mark.

Für Käufer provisionsfrei.

Ludwig Penzlin, Strelitz-Alt,

Telephon 133.

Ei! Sellenheiten Ei!

Landgasthof ferne liegt gegen Tobesfall mit ca. 3 Hg. Land und Garten, gr. Dorf, gr. Partikelst., pr. Einrichtung, 10 Jahre Pachzeit, gr. Umfl., erford. 4000—5000 M., sofort zu übernehmen, bei Wriegen, Bahnlstation.

Landmaterialwarengeschäft mit Rohengeschäft, Dorf ca. 2000 Einwohner, bei Wriegen, Bahnlstation, 1a. mallose Gebäude, 6 Zimmer, Obgarten, 50 Jahre im Betrieb, pr. Gehöft, Anz. 22 000 M., Anz. 8000—9000 M.

Landmaterialwarengeschäft, ca. 2 Morgen am Gehöft, 1a. mallose, Preis 15 000 Mark, Anzahlung 10 000 Mark.

Landmaterialwarengeschäft mit Rührwerk, 1 1/2 Hg. Land, mallose Gebäude, Preis 13 000 M., Anzahlung 5000—6000 M.

Landgasthof mit 3 Hg. eigen am Gehöft, 17 Hg. Pach. Saal, 2 Bierg., 1 Kuh, gute Gebäude, Pr. 18 000 M., Anz. 7000—8000 M.

Grundstück wegen Tobesfalls mit 2 Wohnhäusern, 1a. mallose, 3 1/2 Hg. Garten am Gehöft, Bahnlstation, elektr., Laden u. Wohnung frei, für jedes Geschäft passend, zu verkaufen, Preis 10 000 M., Anzahlung 5000 M., hypothekenfrei, Gebäude liegt in Wriegen-Schlesien.

Landhaus, gute Gebäude, in Nieder-Schf., Preis 2300 M., Anzahlung 1000—1500 M.

2 Landhäuser, mallose Gebäude, bei Wriegen, Preis 4500 M., Anzahlung 2000 M.

Reichliche Auswahl in allen Objekten.

Närkische Güter-Zentrale,

Neu-Trebbin, Wrieger-Damm 205, Tel. 113.

Mülpfort.

Verwertung von

Entschädigungsforderungen

Beratung, Vorschüsse,
Beilehung

Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens durch

Ostmärker-Aufbau G. m. b. H.

Berlin W 9, Potsdamer Straße 14

Dr. Polke, Bürgermeister a. D. Müller.

Tel. Nollendorf 2716.

Landsieger! Bedient Euch Eurer Organisation!

Schuldbuchforderungen

verwertet zu höchsten Kursen

Ostmärkische
Spar- und Darlehnskasse
e. G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dessauer Straße 8 II

Sprechzeit 1—5 (außer Sonntagen).

Bei schriftlichen Anfragen Rückporto.

Preußische Staatslose

zur Hauptziehung

9. August bis 11. September

52 Millionen Mark Gewinne!

bestellen Sie bitte sofort
gegen Voreinsendung oder Nachnahme

1/4 — 30.— 60.— 120.— M.

bei

Dr. Alfred Dütschke

(früher Ostrowo)

Staatliche Lotterieleihenahme

Berlin S 14, Alexandrienerstr. 40

Postcheckkonto: Berlin 35222.

Möbeltransporte

in Berlin und
nach außerhalb
per Bahn und
Automobil-
wagen, Wohn-
nustausch,
Lagerung.

Stiglitzer Straße 91, Fernsprecher: Lützow 94 u. 9567

Schwingpflüge Ferienheim „Haus Ostland“

32 und 35 kg schwer,
ein- und zweipännig,
bestes Material, à 230 Mk.
franko jeder Bahnhaf.

Milchseparatoren

Orig. Westfalia, Hand-
betrieb,
225 l fäbl. feinst. à 145 Mk.
300 „ „ „ 175 „
400 „ „ „ 235 „
franko „ auch auf Teil-
zahlung,
empfiehlt in altbekann-
ter guter Qual. billigtBruno Wolffert,
Obernig, Weg. Breslau,
Bernuf. Dörnigt 387.

in Gelsow, Kr. Greifenhagen/Vom.

3m August heißt das Ferienheim
ermüdeten Jungen beratungstätigen
Müttern zur Verfügung. Tages-
preis 2,50 Mark. Anmeldungen
jederzeit an das

Ferienreferat des Deutschen Osthundes oder an die Heimleiterin

Optiker Stephan

Berlin SO, Schlesische Straße 39-40

Telephon: Moritzplatz 4273

Kostenlose Augenuntersuchung

Fachmännische Bedienung

Reparaturen

sofort

Eig. Werkstatt

im Hause

Lieferant für Krankenkassen

Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost

Ostbundesmitglieder erhalten 10% Rabatt



Mitglieder!

Bedient Euch nach Möglichkeit Eurer
Organisation und ihrer Einrichtungen.

1. Geschädigtenhilfe

Diese Abteilung hilft den Mitglieder
bei der Verwertung ihrer Schuldbuch-
forderungen und bei allen damit zu-
sammenhängenden Angelegenheiten.

2. Versicherungsstelle

des Deutschen Osthundes. Sie
ermittelt alle Versicherungen zu gün-
stigen Bedingungen.Deutscher Osthund e. V., Berlin W 9,
Potsdamer Str. 14. Tel.: Nollendorf 1627-29.Polnische
HypothekenForderungen, Wertpa-
piere, Grundstücke in
Polen kauft für das
Hypotheken- und HandelshausEdmund Suwalki,
Bydgoszcz (Polen)

Emil Wollenberg,

Bin.-Charlottenburg,

Wilmersdorferstraße 46.

Tel. Bismard 4863.

Rentengüter

ca. 60 bzw. 100 Morgen, fast ausschließlich
Rüben- u. Weizenboden, kompl. Friedensm.-
Gebäude, vollst. fäbl. u. tot. Inventar,
elektr. Licht und Kraft, volle Ernte, engl.
Küche, Schule u. Kleinwohn. im Ort,
Hollkühn. ca. 6 km Chauffeur, in Wartit
bei Calerow, 35 km fäbl. Stettin, bei
12000 bzw. 20000 Mk. Ang. hat abzugeben

Deutsch-Eisenbahn-Gesellschaft, Berlin-Dahlem, Drosselweg.

Achtung! Ortsgruppen!

Ostbund-Ortsgr.-Stempel

mit Rücklage 4,50 Mk., Stempel, 4 Zeilen,
5 cm lang, 3,50 Mk., Stempelfillen von
0,75 Mk. bis 1,50 Mk., sowie alle für eine
Stempel liefert portofrei gegen Nachnahme
oder BortalleArth. Nikolaus, Stempelertrieb,
Wodwig bei Neuhäbel, Bezirk Wignitz,
früher Witt-Wiglin bei Wolfstein.Von jedem von mir bezogenen Stempel
überbehalte ich dem Ostbund 5%, als Spende.
Waden Sie reichlich Gebrauch.

Adolf Krause & Co.

G. M. B. H.

Maschinenfabrik u. Eisengießerei

KOSLIN in P o m e r n

Fernsprecher 219 u. 289 (Arth. Thora)

liefern prompt von ihrem Lager jede

Landwirtschaftliche Maschine

von der Hacke bis zum Dampfzug

franko jeder Bahnstation

Auf Wunsch auch gegen günstige Ratezahlungen.

Landwirtschaft

60 Wg., schwerer Bod., 4 km von Stadt. Saus
5 3/4 km., 2250. Geb. in bestem Zustand, 2 Pferde,
7 Kühe, 6 Schweine, tot. 3m. Ackerpfl., 20 Wg.,
am Hause, preiswert, 14000 Mk. Ang., verkauft
Pantel, Dranienburg, Wühlensfeld 6. Tel. 27 20.

Preussische Staats-Lotterie

Lose 5. Kl. Haupt-Ziehung
vom 8. August bis 11. Sept.

Zu haben bei Staatl. Lotterie-Einnehmer

Siwinna, Berlin W 35,
Potsdamer Str. 116a,Ecke Lützowstraße,
früher in Kottowitz O/S. Tel. Lützow 3616.